Bilder aus der Schweizergeschichte [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **34 (1940)**

Heft 22

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926373

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung und Unterhaltung

Bilder aus der Schweizergeschichte.

(Fortsetzung.)

Untertanen.

Wir treten in einen neuen Zeitabschnitt der Schweizergeschichte ein. Schon bei den Appenzellerkriegen bemerkten wir, daß Bern nicht sonderlich begeistert war, dieses freiheitsliebende Völklein in den Bund aufzunehmen. Daran war der Bund ob dem See schuld. Wie die Franzosen im Jahr 1798 mit dem Ruf „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" die Welt bezauberten, so hatten damals die Appenzeller den gedrückten Bauern ihre Freiheit gebracht, daß „sie alle wollten Appenzeller syn". Auch im Walliser Freiheitskrieg nahm die Stadt Bern gegenüber den Länderorten eine mehr als eigentümliche Stellung ein. Es kam ein neuer Geist in den Städten auf: Der Wille zur Macht. Die Stadtbürger mußten immer darauf bestrebt sein, daß ihre Waren Absatz fanden. Dafür wollten sie landwirtschaftliche Erzeugnisse einkaufen. Je größer das Gebiet war, in dem sie verkaufen konnten, desto reicher wurden die Bürger. Das erkannten die Bürger Berns zuerst. Schon vor der Laupenschlacht hatten sie durch Kauf und Vertrag ihre Landesgrenze bis hinauf zur Grimsel ausgeweitet. Im Kyburgerkrieg erwarben sie Burgdorf und erhielten zum oberen Aaretal auch das Emmental. Im Sempacherkrieg erwarben sie die Städtchen Büren und Nidau und rückten so gegen den Jura vor. Auch die Stadt Zürich ging den gleichen Weg. Sie suchte aber mehr durch Kauf als durch Krieg sich ein Absatzgebiet für den Handel zu gewinnen. Zürich erwarb sich so nach und nach die beiden Seeufer und das Glartal bei Regensberg. Luzern erwarb sich nach dem Sempacherkrieg Weggis, Rothenburg, Sempach und das Entlebuch. Basel ließ sich im Jahr des Sempacherkrieges von seinem Bischof Liestal, Farnsburg und Waldenburg abtreten. So erwarb sich jede Stadt eine Kolonie in ihrer Umgebung. Aber auch die Länderorte wollten nicht zurückbleiben. Die Schwyzer erwarben nach dem Sempacherkrieg Küßnacht und Einsiedeln. Die Urner und Unterwaldner aber suchten Gebietserweiterungen über dem Gotthard. Man kann da sagen: Es sei eigentlich ein Unrecht gewesen, daß nun die Städte und Länder, die selbst frei sein wollten, nun dazu übergingen, andere zu Untertanen zu machen. Allein die eroberten oder erkauften Gebiete waren früher Untertanen gewesen bei Freiherren oder beim Bischof. Sie hatten nur die Herrschaft vertauscht. Zudem war das Untertanenverhältnis nicht so schlimm. Viele Kleinstädte hatten selbst das Recht, ihren Schultheißen zu wählen. Dagegen hatten die neuen Herren das Recht der Gerichtsbarkeit und den Heerbann. Die neuen Untertanen mußten im Krieg den Städten und Landorten, zu denen sie gehörten, militärische Hilfe leisten. Dafür aber erfreuten sich die Untertanen eines starken Schutzes. Wer unter der Herrschaft Berns lebte, war sicher, oder wer mit Bern im Bunde war. Noch heute hört man in Neuenburg, wenn man eine Gefahr glücklich überstanden hat, den erleichterten Seufzer: «Maintenant, nous sommes de Berne.» („Jetzt sind wir von Bern.") Jedesmal wenn die Stadt Neuenburg mit Bern verbündet war, fühlte sich der Neuenburger geborgen. Stand die Stadt allein, fühlte sie sich unsicher. Wirtschaftlich aber waren die Untertanen darum von Vorteil, weil so jede Stadt mit der Umgebung den Güteraustausch pflegen konnte. Was wir damals im Schweizerland erlebten, das erleben wir nun gerade jetzt mit den Großmächten der Welt. Auch da hat jede Großmacht sich Kolonien erworben, wie es die acht alten Orte in der Schweiz machten. Und das Erwerben der Kolonien hat auch im Schweizerland zum Bruderkrieg geführt, genau wie der Streit um die Kolonien den ersten und den zweiten Weltkrieg zur Folge hatten.

Die Eroberung des Aargaus.

Die Freiheitskriege der drei Länder, Luzerns, Berns und Appenzells hatten die Herrschaft Oesterreichs aus dem Bereich der Alpen und Voralpen hinausgedrängt. Was Rudolf von Habsburg gewollt hatte, ein Habsburgerreich bis und über den Gotthard war nicht erreicht worden. Die Eroberung Böhmens hatte das Schwergewicht der Macht Habsburgs auch nach Osten verlegt. Die acht alten Orte aber suchten nach und nach zusammen zu kommen. Besonders lagen Zürich und Bern gar weit auseinander. Noch besaßen aber die Habsburger große Länderstrecken diesseits des Rheines: den Aargau und den Thurgau. Diese beiden Gaue waren aber viel größer als die jetzigen Kantone.

Nun gerieten auf der Kirchenversammlung zu Konstanz im Jahre 1415 der deutsche Kaiser Sigismund und der österreichische Herzog Friedrich wegen der Wahl des Pabstes auseinander. Der Kaiser erklärte den Herzog in die Acht. Durch dieses Gerichtsurteil des Kaisers wurde man rechtlos. Herzog Friedrich wurde gleichsam ausgebürgert. Alle Glieder des Reiches wurden vom Kaiser aufgefordert, den Herzog zu bekämpfen und ihm seine Güter wegzunehmen. Die Eidgenossen ließen sich das nicht zweimal sagen. Wohl hatten sie mit den Habsburgern einen Frieden abgeschlossen auf 50 Jahre. Aber das hinderte sie nicht, nun doch auf Eroberung auszugehen. Die Berner rückten zuerst aus, um recht viel erben zu können. Ihnen folgten Zürich und Luzern und dann auch die Länderorte Schwyz, Glarus und Unterwalden. Nur die Urner blieben fern. Sie suchten Eroberungen zu machen jenseits des Gotthards. Die Eroberung des Aargaus war keine eigentliche Kriegstat. Die Städtchen des Aargaus öffneten von selbst die Tore und die Besitzer der Burgen übergaben meist freiwillig ihre Festungen. Denn die Berner hatten eine starke, gefürchtete Artillerie. So besaßen sie eine 60 zentnerige Hauptbüchse, eine Riesenkanone in damaliger Zeit. Und wo diese „Trompeterin" ertönte, gabs keinen Widerspruch. So eroberten die Berner zunächst Zofingen, das Städtchen des Frohburgers. Dann Aarau, weil diese in ihren „kranken Muren" doch nicht mehr sicher waren vor der Trompeterin von Bern. So wurde Aarau wie jetzt Paris als offene Stadt erklärt. Ebenso machten es Lenzburg und Brugg. In 17 Tagen hatten so die Berner fast kampflos 17 Städte und Schlösser, dazu die fruchtbarsten Täler des Aargaus gewonnen und waren bis zur Mündung der Reuß vorgedrungen. Aber auch die Luzerner rückten aus und eroberten St. Urban, Sursee und Beromünster. Die Zürcher nahmen Dietikon und das rechte Reußufer. Die Ländler kamen durch das Freiamt herab. Bei Bremgarten vereinigten sich die Unterwaldner, Schwyzer, Glarner mit den Luzernern und Zürchern. Denn nun mußte man noch Baden erobern. Hier aber stießen die Eidgenossen auf Widerstand. Der Vogt Burckhardt von Mansberg wehrte sich für seinen Herzog. Zwei Wochen wurde Baden belagert. Dann mußte das Städtchen die Tore öffnen. Aber die Besatzung hielt sich noch in der Festung auf dem Stein zu Baden. Noch einmal drei Wochen dauerte die Belagerung. Die Berner mußten mit ihrer gefürchteten Artillerie anrücken. Da wurde auch diese Burg in Trümmer gelegt. Am 15. Mai 1415 wurde die Festung erobert. Die Eidgenossen raubten sie vollständig aus. Sie wußten wohl warum. Hier waren die Schriften aufbewahrt, in denen die Rechte Habsburgs aufgezeichnet waren. Ebenso die Steuer- und Zinsrodel. Der arme Herzog von Oesterreich hatte sich inzwischen mit dem Kaiser ausgesöhnt. Der Kaiser, der die Eidgenossen zum Raubzug aufgefordert hatte, verlangte nun, daß sie alle Eroberungen dem Kaiser zurückgeben sollten. Aber da hatten die Eidgenossen keine Ohren mehr für diesen Befehl. Sie gaben keinen Schuh Boden mehr zurück. Der Graf von Toggenburg, der sich selbst auch am Unglück des Habsburgers bereichert hatte, suchte dann zwischen Kaiser und Eidgenossen zu vermitteln. Zürich und Bern bezahlten dann dem Kaiser 9500 Gulden und der anerkannte mit dieser Entschädigung, daß der Aargau nun eidgenössischer Besitz sei. Darauf einigten sich die Eidgenossen, daß jeder das Stück Aargau, das er selbst erobert, auch selbst behalten könne. Was aber gemeinsam erobert worden war, wurde auch gemeinsam verwaltet. So entstanden die gemeinen Herrschaften. Mit dem Aargau gewannen die Eidgenossen ein reiches Kornland, bedeutende Verkehrsstraßen. Die gemeinsame Verwaltung der Herschaft Baden und des Freiamtes führte dann dazu, daß eine schweizerische Geschichte von hier aus ihren Anfang nahm. Bis jetzt hatte meist jeder Ort für sich gehandelt. Nur im Kriegsfall hatte man sich an die Bünde erinnert. Nun aber mußte alle zwei Jahre ein neuer Landvogt bestellt werden und der abtretende Landvogt hatte den Regierungen der acht alten Orte seine Abrechnung zu machen. So mußten doch alle zwei Jahre einmal Vertreter der acht alten Orte zusammen kommen. Was aus diesen Zusammenkünften entstand, zeigt das folgende Kapitel. Der Aargau wurde das Bindeglied der Bünde.

(Fortsetzung folgt.)

Hamstern.

Heutzutage wird sehr oft das Wort „hamstern" geschrieben und gesprochen. Und zwar wird es in mißfälligem Sinn gebraucht. Leute, welche alluviel Stoffe, Lebensmittel, Schuhe oder Kleider eingekauft haben, werden als